

kausalen Gnadenlehre und deshalb in eigentümlicher Verzerrung gesehen. Die Eigenart und die im Vergleich zu seiner eigenen abstrakt kausalen Fragestellung größere theologische Sachnähe des personalen, um die *acceptatio* Gottes kreisenden Denkens hat er offenbar nicht gespürt.

Heidelberg

W. Pannenberg

L. M. J. Delaissé: Le manuscrit autographe de Thomas a Kempis et „L'Imitation de Jésus-Christ“. Examen archéologique du Bruxellensis 5855—61 (= Les publications de scriptorium Vol. II), 2 Bde. Paris - Bruxelles (Editions Erasme) und Anvers - Amsterdam (Standard Boekhandel) 1956. IX, 548 S., 2 Taf. brosch. bfr. 750.—.

Schon 1873—94 hat K. Hirsche das bekannte Erbauungsbuch „Nachfolge Christi“ herausgegeben nach dem Codex der königlichen Bibliothek in Brüssel, der am Ende den Vermerk bringt: *finitus et completus anno domini M^o CCCC^o XLI^o per manus fratris thome Kempis In monte sancte agnetis prope zwoollis*. M. J. Pohl benützte ebenfalls für seine Gesamtausgabe der Werke des Thomas (1904) dieses Autograph. Was Delaissé hier vorlegt, ist demgegenüber dennoch eine ganz neue Arbeit. Bewußt sieht er von den mehr als 300 anderen lateinischen Handschriften der *Imitatio Jesu Christi* ab und ediert nur den Text des angegebenen Autographs, diesen aber mit all den paleographischen Feinheiten, die umso deutlicher hervortreten, als das ganze Autograph, das 13 libelli enthält, von denen nur die ersten vier die bekanntesten vier Bücher der „Nachfolge Christi“ darstellen, vorgelegt wird. — In einem 1. Teilband mit 150 Seiten entfaltet der gelehrte Herausgeber die Einleitungsfragen für seine Edition. Eingehend wird da das Manuskript auf Material, Form und Inhalt hin untersucht. Übersichtstabellen (36—48) zeigen für jede einzelne Zeile zahlenmäßig genau alle Auslassungen und Beifügungen, Umstellungen und Konjekturen, Rasuren und Expunktionen. Diese Kleinarbeit ermöglicht das Urteil, daß es sich in dem Manuskript um ein Werk handelt, das die typischen Merkmale einer Abschrift vermissen läßt, dafür umso mehr die Zeichen eines schöpferisch arbeitenden Autors aufweist. Diese Erkenntnis gibt Anlaß, die alten Fragen nach dem Werk und seinem Autor erneut zu stellen. Im Anschluß an die Arbeiten von J. Huijben (1925/26) wird dargetan, daß die ältesten Manuskripte von 1438—1460 allein Thomas a Kempis als Verfasser nennen und daß erst nach 1460 die Zeugnungen an Johannes Gerson und andere erfolgen. Ausgehend von den umfassenden bibliographischen Untersuchungen von A. De Backer (1864) über die *Imitatio J. Chr.* und von der Untersuchung durch P. E. Puyol (1898) wird der Zusammenhang der späteren Editionen mit dem Autograph untersucht. Ein Schlußkapitel „Perspectives nouvelles“ setzt sich dann noch vor allem mit dem Text der *Imitatio J. Chr.* im Brüsseler Codex 22084 vom Jahre 1427 auseinander, um seine Abhängigkeit von dem Original des Autographs zu erweisen und zu erhärten, daß die eingangs vorgelegte Auffassung über die langsame Entstehung und nachträgliche (1441) Zusammenfügung des Autographs durch den Verfasser Thomas von Kempen zurecht besteht. Eingehend werden dazu die umfassende aber methodisch unzureichende Arbeit von P. E. Puyol sowie die frühen Übersetzungen (die niederländische von 1428 und die niederdeutsche von 1434) beigezogen. Die dreizehn libelli (Traktate, Meditationen, eine kurze asketische Regel und ein persönlicher Brief) stellen das *journal personnel* des Verfassers dar, aus dem die ersten vier Teile immer wieder als das eine Werk „*Imitatio Jesu Christi*“ abgeschrieben und verbreitet wurden (144 ff). Ausdrücklich hat der Herausgeber noch auf die Notwendigkeit größerer philologischer und frömmigkeitsgeschichtlicher Studien hingewiesen, um die Zugehörigkeit dieses Werkes zur *devotio moderna* der Windesheimer Kongregation sicher zu erweisen. Er verweist hierfür selbst auf die Arbeiten von R. Storr, P. Debongnie und U. Yule (140). Das unterdessen erschienene Werk *L'auteur ou les auteurs de l'imitation* von J. Huijben und P. Debongnie (Louvain 1957) hat erneut das Resultat der Untersuchungen von

L. Delaissé unterstrichen. — Der 2. Teilband bietet auf 548 Seiten die Textedition mit all den paleographischen Feinheiten, die im ersten Teilband erarbeitet und verwertet sind. Von diesem Originaltext ausgehend wird wohl die Aufgabe der kommenden Zeit sein, die geistigen Quellen dieser Imitations-Frömmigkeit noch besser zu erforschen, da sie mit ihrer etwas weltflüchtigen, mönchischen Haltung bis heute im abendländischen Christentum, im katholischen wie im evangelischen Lager, maßgeblich geblieben ist und gerade das Suchen unserer Zeit nach einer neuen christlichen Weltbejahung auch durch ein historisches Verständnis der Imitationsfrömmigkeit entscheidend gefördert werden könnte.

Bonn

J. Auer

Jacques Huijben † — Pierre Deborgnie, L'auteur ou les auteurs de l'Imitation. Louvain (Publications universitaires) 1957. XX, 425 S. brosch. bfr. 280.—

Bis zum Jahre 1924 gab es kaum einen Zweifel daran, daß die „Nachfolge Christi“, seit fünf Jahrhunderten ein religiöses Lebensbuch Ungezählter und dazu unbestritten ein Meisterwerk der geistlichen Weltliteratur, auch der originale Entwurf eines einzigen Verfassers sei. Über dessen Namen war man sich allerdings schon im 15. Jahrhundert nicht einig. Denn während alle zeitgenössischen Angaben, die aus den Kreisen der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ kommen, auf Thomas Hemerken aus Kempen (also auf einen gebürtigen Rheinländer) hinweisen (der indes mehr als sechs Jahrzehnte als Augustinerchorherr auf dem Agnetenberg bei Zwolle verbrachte, wo er i. J. 1471 91-jährig starb), gewann die Imitatio vor allem in der unter dem bekanntesten Namen Gersons(!) erschienenen Ausgabe von Venedig (1483), die fünfzigmal nachgedruckt wurde, ihre ungewöhnliche Verbreitung. Neben „Kempisten“ und „Gersonisten“ präsentierte um 1900 vor allem P. E. Puyol eine weitere, aber historisch nicht faßbare Persönlichkeit, einen angeblichen Abt Johannes Gersen (!), der schon im 13. oder 14. Jahrhundert gelebt haben soll, als den Verfasser.

Der Nimwegener Philologe Jacques van Ginneken löste sodann im Jahre 1924 eine neuartige und sehr lebhaft erörterte Verfasserfrage aus. Er vertritt an Hand von vier voneinander abweichenden Textgestalten auch vier sukzessive Textstadien: Geert Groote schrieb nach ihm den Entwurf, Gerhard Zerbolt und hernach Heinrich von Kalkar überarbeiteten diesen. Auf Thomas von Kempen soll lediglich eine abschließende Rezension zurückgehen. Mehr traut v. G. diesem nicht zu. Nach Albert Hyma, einem seiner Schüler, wäre schließlich Gerhard Zerbolt von Zutphen allein der Verfasser.

Mit all diesen Ansichten setzt sich nun Deborgnie in der vorliegenden, großangelegten Untersuchung auseinander, um die Autorschaft des Thomas von Kempen ungeschmälert zu verteidigen. Das allerdings nicht in dem Sinne, als habe dieser auch selbst schon ein ursprünglich einheitliches Werk unter dem Titel der Imitatio Christi veröffentlicht. Wie nämlich u. a. das in Cod. 5855—61 der Königl. Bibliothek zu Brüssel erhaltene Autograph noch für das Jahr 1441 belegt, betrachtete Thomas die heutigen „vier Bücher“ als vier selbstständige Traktate an der Spitze seiner insgesamt dreizehn „libelli“. Die äußere Zusammenfassung der vier Traktate nach Art eines Gesamtwerkes geht somit auf das Konto der Kopisten, die die anfangs auch oft einzeln verbreiteten vier literarischen Stücke mehr und mehr als ein Ganzes tradierten, und zwar unter Überschriften, die ihnen das 1. Kapitel (De imitatione Christi usw.) des heutigen „1. Buches“ oder die Anfangsworte dieses Kapitels ('Qui sequitur me') boten.

Den Beweis seiner These hat sich D. nicht leicht gemacht. Er erhebt diesen (nach zwei Einleitungskapiteln, die einen Überblick über die Problemlage und das ausdrückliche Zeugnis der handschriftlichen Überlieferung vermitteln) zunächst aus dem umfangreichen Material der anderweitigen geschichtlichen Dokumente (Kap. 3—4), dann aus einer eingehenden Untersuchung des Autographs und der